

# AKMB und Konsortien: Perspektiven

Ruth Werner  
(Kunsthistorisches  
Institut in Florenz,  
Max-Planck-Institut /  
Bibliothek)

Auf der ersten Sitzung des im April in Bielefeld gewählten AKMB-Vorstands im Juni 2001 hatten wir überlegt, in welcher Weise die AKMB als Motor einer Bewegung in Richtung eines fachspezifischen Konsortiums agieren könnte. Zum damaligen Zeitpunkt war zumindest mein Kenntnisstand durch keinerlei Wissen um Konsortien getrübt, beruflich bin ich mit Erwerbung allenfalls am Rande als Allegro-Order-Administratorin beschäftigt. Das Thema lag aber in der bibliothekarischen Luft, zumal es schon frühere AKMB-Versuche gegeben hatte, die ASpB auf Konsortienbildung anzusprechen. Den organisatorischen Aufwand wollte aber offenbar niemand gerne übernehmen, ein vordergründig ganz verständlicher Gedanke.

In der Arbeitsgemeinschaft der DFG-geförderten großen Kunstbibliotheken hatte man unter den Mitgliedsbibliotheken ermittelt, wer sich am Ankauf welcher Bibliographien und Nachschlagewerke beteiligen würde. Eine gemeinsame Aktion war aber noch nicht zustande gekommen. Weshalb? Gemeinsame Ankaufsinteressen von großen Bibliographien und Nachschlagewerken wie BHA (Bibliography of the History of Art), ArtBibliographies Modern oder Dictionary of Art sind gegeben, die teilnehmenden Bibliotheken sind technisch gut gerüstet, Förderung durch Drittmittel ist nicht ausgeschlossen. Bürokratische Hemmnisse? Gewiss, das kann ich aus dem Fachverbund Kunst mit drei verschiedenen Unterhaltsträgern der drei beteiligten Bibliotheken – Freistaat Bayern, Bundesrepublik Deutschland, vertreten durch das Bildungs- und Forschungsministerium, und die privatrechtlich organisierte Max-Planck-Gesellschaft – bestätigen. Aber es war – nach der verwalterischen Schrecksekunde des „Das-ist-ja-ganz-was-Neues“ – nie problematisch, z.B. eine Rechnung für Normdaten, die wir per ftp beziehen, zu dritteln. Den Lieferanten, das habe ich auf einem Seminar von Frau Dr. Alice Keller von der ETH Zürich gelernt, auf das ich hier ständig zurückkommen werde, ist ohnehin egal, in welcher Rechtsform die Kunden organisiert sind. Fast alle existierenden bibliothekarischen Konsortien haben keine eigene Rechtspersönlichkeit. Vielleicht haben ja die einzelnen Bibliotheken genug – oder gerade noch genug – Geld, um sich die Anschaffungen allein leisten zu können, ohne Nachteile durch die Abhängigkeit von anderen in einem Konsortium zu riskieren?

## Etatmittel sparen mit Konsortien?

Diese Vorüberlegungen hatte ich mit der schlichten Grundidee des Konsortiums als Einkaufsgemeinschaft angestellt. Wenn mehrere, am besten viele, sich zusammenschließen, haben sie eine stärkere Marktposition

und kaufen günstiger. Die erste Seminarerkenntnis nach einigen Minuten bei Frau Keller: Dem ist mitnichten immer so. Oberstes Ziel von Zeitschriftenkonsortien zum Beispiel ist ein möglichst großes, einheitliches Angebot für alle Benutzer, das – speziell im Falle von kleinen Einrichtungen – über das Angebot hinausgeht, das eine Institution allein bereitstellen könnte. Dieser Mehrwert ist wissenschaftlich unschätzbar, denn er erlaubt Blicke über enge Fach- und Ländergrenzen hinaus, aber er lässt sich leider auch in konkreten Zahlen ausdrücken: Wenn man bisher für seine Printabonnements bei Zeitschriften 100 % ausgegeben hat, so wird man im Online-Konsortium 110 bis 120 % bezahlen – und vielleicht kein Printexemplar mehr im Hause haben. Weiterer Vorteil: Ein Konsortium kann durch eines oder wenige Mitglieder Bezugsbedingungen aushandeln, die allen Teilnehmern arbeitssparend unterschriftsreif vorgelegt werden. Die Dauer des kostenlosen Probezugangs beispielsweise ist durchaus Verhandlungssache, die Bibliothekaren in Einzelverhandlungen sicher nicht so gut gelingt wie dem Leitungsgremium des Konsortiums bei einem seiner zahlreichen Vertragsabschlüsse.

Ein Ausgleich von Etatdefiziten durch Teilnahme an einem Konsortium (oder mehreren Konsortien) ist aber wohl nur dann möglich, wenn das Konsortium durch Fördermittel unterstützt wird, wie das bei den bestehenden Konsortien überwiegend der Fall ist, von denen es im Ausland nationale wie CHEST (für Datenbanken und Software) oder NESLI (für elektronische Zeitschriften) in Großbritannien gibt. Der Dachorganisation International Coalition of Library Consortia gehört die Arbeitsgemeinschaft Deutscher, Österreichischer und Schweizer Konsortien (GASCO) an, deren Vorsitzender, Herr Werner Reinhardt, Leiter der Bibliotheksdirektor der Universitätsbibliothek Siegen, auf der Herbstfortbildung der AKMB in Berlin im Oktober 2001 eine Einführung in das Konsortialwesen gegeben hat. Die Situation in Deutschland ist in vertrauter Weise föderal uneinheitlich, aber fast durchweg noch in einer Förderungsphase mit zentralen Mitteln. Wenn die einmal wegfallen sollten, wird nach Meinung von einigen Experten die Konsortialidee in große Schwierigkeiten geraten. Allerdings sollten bis dahin die AKMB und/oder ihre einzelnen Mitglieder prüfen, ob Anlass besteht, an bestehenden Konsortien teilzunehmen. Nicht-Bibliothekare – das sind dann also unsere Benutzer und unsere Geldgeber – bewerten die konsortiale Bereitstellung elektronischer Ressourcen als effizienten Ausdruck moderner Bibliotheksverwaltung – daher sind, wenigstens am Anfang, Investitionen zu erlangen. Bibliothekare sind weitaus skeptischer – sie denken natürlich an den Verwal-

tungsaufwand, ein Argument, das sich leider noch nie außerhalb der eigenen Kreise durchsetzen konnte (sonst gäbe es keine Loseblattsammlungen), und an die Zeit nach Auslaufen der zentralen Förderung.

Herr Reinhardt hat auf der Berliner Tagung empfohlen, sich mit konkreten Anliegen an die Ansprechpartner für die regionalen Konsortien zu wenden (<http://www.hbz-nrw.de/arbeitsverbund/gast/konsortien/mitglieder.html>). Diese jedoch definieren sich primär als Konsortien für Hochschul- und Fachhochschulbibliotheken, meist eines Bundeslandes, und waren bisher wenig interessiert, kleine Spezialbibliotheken aufzunehmen – eine Teilnehmerin an Frau Kellers Seminar hatte es in NRW schon versucht. Auch die Schweizer Situation zeigt, dass kleine Institutionen in einem Konsortium am meisten profitieren und quersubventioniert werden, während die großen Institutionen auch noch den organisatorischen Aufwand für alle mittragen. Man muss auch sehen, in welcher Relation zum gewonnenen Informationsmehrwert für die einzelne Bibliothek die Abhängigkeit von einem Konsortium steht, um so mehr, als wir auf die Geschäftsbedingungen der Regionalkonsortien (zugelassene Benutzer, Langzeitverfügbarkeit, Kostenschlüssel, Kündigungsmöglichkeiten usw.) keinen nennenswerten Einfluss haben dürften. Ein Umdenken im Sinne einer Öffnung der Regionalkonsortien für einen größeren Teilnehmerkreis scheint aber derzeit nicht ausgeschlossen. Wir sollten Herrn Reinhardts Rat unbedingt Folge leisten, schon allein um deutlich zu machen, dass Spezialbibliotheken aus dem Kunst- und Museumsbereich ebenso förderungswürdig wie die universitären Einrichtungen sind, vielleicht sogar jetzt endlich mehr in einem frisch vereinten Europa, das seine kulturelle Identität geradezu ideal in unseren Einrichtungen erforschen kann.

### **Fachkonsortien und gemeinsamer Zeitschriftenbezug**

Fachliche Konsortien scheinen überwiegend erst als Idee zu existieren – kein Wunder, wenn knappe Fördermittel schon regional gebunden sind. Immerhin gibt es Bestrebungen, z.B. bei der Zeitschriftenagentur SWETS, die ihre Agenturdienste gerne auch für Fachkonsortien anbieten würde. Frau Bein von SWETS konnte aber leider nur bestätigen, dass für die Kunstgeschichte bisher keine Planungen bestehen. Umso erfreulicher ist es, dass für die ab 2002 nur mehr online zugängliche Datenbank ArtBibliographies Modern (ABM) Herr Dr. Hoyer unmittelbar nach der Berliner AKMB-Veranstaltung ein günstiges Konsortialangebot mit Cambridge Scientific Abstracts aushandeln konn-

te, das, ursprünglich für die DFG-geförderten Bibliotheken gedacht, nun allen AKMB-Mitgliedern offen steht. Anfang Dezember 2001 hatten sich immerhin sechs Teilnehmerbibliotheken gefunden, genügend, um den günstigsten Abonnementspreis zu bekommen.

Bei elektronischen Zeitschriften ist die Lage für Kunst- und Museumsbibliotheken vergleichsweise günstig, es gibt eine große Anzahl frei im Internet verfügbarer Ressourcen. Die großen Zeitschriftenverlage haben keine Monopolstellung wie in anderen Fachgebieten. Frau Dr. Effinger und Frau Held haben eine Link-Liste mit Kunstzeitschriften, die mit Volltexten kostenfrei im Web sind, unter <http://www.uni-heidelberg.de/helios/fachinfo/fachref/kunstjournals.html> zusammengestellt. Eine Hoffnung für die Zukunft ist die Open-Archive-Initiative (<http://www.openarchives.org>), die sich einem weniger kommerziell orientierten Umgang mit wissenschaftlichen Ressourcen verschrieben hat. Seit kurzem hat die DFG ein „Pilotprogramm zur Erwerbung elektronischer Online-Zeitschriften für die überregionale Literaturversorgung“ initiiert, das den SSG-Bibliotheken Mittel für ausschließlich online erscheinende kostenpflichtige Zeitschriften zur Verfügung stellt.

Im Bereich der fachlichen Datenbanken steht der Virtuelle Katalog Kunstgeschichte (VKK) kostenlos zur Verfügung. Ein Überblick über kunstrelevante Datenbanken findet sich unter <http://www.uni-heidelberg.de/epub/fach/hiskunst.html>. Bei Nachschlagewerken wie etwa dem International Directory of Arts sehe ich Möglichkeiten, die Bezugsverhandlungen in Zukunft zentral zu koordinieren. Die Liste der GASCO Lizenzverträge 2001 für Datenbanken ist von der Anzahl der Titel her überwiegend naturwissenschaftlich orientiert, enthält aber sehr wohl auch für unseren Bereich attraktive Titel, unter <http://www.hbz-nrw.de/arbeitsverbund/gast/konsortien/konsortien.html> finden sich Arts & Humanities Citation Index, Current Contents, IBR, IBZ, Ulrich's International Periodical Directory, Historical Abstracts. Im Bereich der Restaurierung tun sich unendliche Recherchemöglichkeiten auf. Die BHA fehlt noch, es laufen aber Verhandlungen – gerade in diesem Fall könnten laut Herrn Reinhardt Kunst- und Museumsbibliotheken den regionalen Konsortien als Mitglieder willkommen sein.

Davor steht aber eine Grundforderung an die Kunst- und Museumsbibliotheken und ihre Geldgeber: Es möge sehr bald keine Bibliothek ohne Internetzugang und damit ohne die Möglichkeiten der heutigen Wissensorganisation mehr geben. Die Teilnahme an und die Beschäftigung mit regionalen oder fachlichen Konsortien könnten nämlich auch dazu beitragen, viel-



leicht noch bestehende Akzeptanz-Probleme bei den elektronischen Medien überwinden zu helfen.

Ruth Werner, 1. Vorsitzende der AKMB  
(Kunsthistorisches Institut in Florenz, Max-Planck-Institut  
/ Bibliothek)

(Überarbeitete Fassung eines Vortrags auf der Fortbildungsveranstaltung „Keine Angst vor der digitalen Zukunft – Beschaffung, Erschließung, Bereitstellung elektronischer Ressourcen in Kunst- und Museumsbibliotheken“, Berlin, Zentral- und Landesbibliothek, 19. Oktober 2001)

# OTTO?

## DIX!

Das Werkverzeichnis der Zeichnungen und Pastelle von Otto Dix  
Vollrecherchierbare Datenbank auf DVD  
6334 Datensätze mit Abbildung, technischen Angaben,  
Datierung, Signaturen, Provenienzen etc.  
Wissenschaftliche Bearbeitung: Ulrike Lorenz  
Herausgegeben von der Otto-Dix-Stiftung

Erscheint September 2002!  
Auch als Printausgabe, Herstellung nur on demand, ca. 5 Bände im Schubert

Ständig aktualisierte Nachrichten über den Fortgang des Projektes unter:  
[www.vdg-weimar.de/dix](http://www.vdg-weimar.de/dix)

oder direkt beim Verlag



Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften  
Marienstraße 14  
99423 Weimar  
T: 0 36 43 - 83 03-0 · F: 0 36 43 - 83 03-13  
e-mail: [info@vdg-weimar.de](mailto:info@vdg-weimar.de) · <http://www.vdg-weimar.de>